

«Als Gerechte werden wir dastehen,
wenn wir dieses ganze Gesetz getreulich
erfüllen» (Dt 6, 25)

Der moderne Christ, der diese Worte aus dem Deuteronomium hört, wird zunächst überrascht sein. Sie scheinen doch einer Zeit anzugehören, die durch das Neue Testament längst überwunden sein sollte, wenn man an den Kampf des Paulus gegen das zeitgenössische Judentum denkt, das durch die genaue Beobachtung des Gesetzes das Heil in den Händen zu halten glaubte. Gesetz und Evangelium werden vielfach – wenn auch fälschlich – als Gegensätze einander gegenübergestellt. Die Freiheit der Kinder Gottes soll sich doch gerade darin zeigen, daß der Mensch sich frei mit allen seinen Talenten entfalten kann, um Gott näher zu kommen, während wir in der Vielfalt der gesetzlichen Vorschriften eine Einengung unserer Persönlichkeit erblicken. Nirgends wird die kritische Stellung des Christen zum Alten Testament deutlicher als in der Frage des Gesetzes.

Kontext

Freilich darf man ein solches Zitat nicht isoliert betrachten. Man muß es in den Zusammenhang hineinstellen, in dem es seinen ursprünglichen Platz hatte: «Wenn dich künftig dein Sohn fragt: ‹Was sollen denn die Verordnungen, die Satzungen und Rechte, die euch der Herr, unser Gott, geboten hat?›, so sollst du deinem Sohne sagen: ‹Wir waren Sklaven des Pharao in Ägypten, und der Herr tat vor unseren Augen große und unheilvolle Zeichen und Wunder an den Ägyptern, am Pharao und an seinem ganzen Hause; uns aber führte er von dannen heraus, um uns hierher zu bringen und uns das Land zu geben, das er unseren Vätern zugeschworen hatte. Und der Herr gebot uns, nach allen diesen Satzungen zu tun und den Herrn, unseren Gott, zu fürchten, auf daß es uns wohlergehe alle-

zeit und er uns am Leben erhalte, wie es jetzt geschieht.› Und als Gerechte werden wir dastehen, wenn wir dieses ganze Gesetz getreulich erfüllen vor dem Herrn, unserem Gott, wie er uns geboten hat.»¹

Durch den Kontext erhält unser Problem so gleich ein anderes Aussehen. Es handelt sich um eine katechetische Unterweisung, wie sie bis zum heutigen Tage in der jüdischen Hausliturgie üblich ist. Die Frage nach dem Sinn des Gesetzes wird gestellt von dem Sohn, d. h. von der jüngeren Generation, die von der Geschichte des Volkes nur vom Hörensagen weiß und der gar manches altmodisch und überlebt vorkommen mag. Damit rückt aber der Text sehr eng an unsere eigene religiöse Situation heran, da wir nicht nur zeitlich weiter entfernt sind, sondern außerdem in einer völlig andersgearteten Umgebung leben. Der Vater geht in seiner Antwort zunächst gar nicht auf die eigentliche Frage ein, sondern stellt das große Heilsgeschehen der Herausführung und Befreiung aus Ägypten und des Geleites in das verheißene Land in den Mittelpunkt. Gott handelt so, weil er der Spender des *Lebens* ist. Somit ist das Leben das Leitmotiv unserer Perikope. Das Leben soll aber nach dem Willen Gottes erhalten und bewahrt bleiben, indem das Volk sich Seiner Ordnung unterwirft. Dann wird es «gerecht» sein, ein Begriff, der, wie wir sehen werden, eng verbunden ist mit «Leben» und «Heil». Wie aber können Gebote Leben geben? Das ist die entscheidende Frage, der wir uns nunmehr zuwenden müssen.

Gebot und Leben

Wenn in unserem Text von Satzungen und Geboten gesprochen wird, so sind damit alle Gesetze ge-

meint, die uns im Bundesbuch (Ex 20, 22–23, 19), im Heiligkeitsgesetz (Lv 17–26) und im Deuteronomium (Dt 12–26) begegnen. Aber es handelt sich hierbei vielfach um zeitbedingte Erklärungen und Erweiterungen des Dekaloges, so daß die Frage über «Gebot und Leben» an ihm geklärt werden muß.

Die Gesetzgebung auf dem Sinai hat sich dem Gedächtnis des Volkes unauslöschlich eingeprägt. Die Erscheinung Gottes (Theophanie) inmitten der Wüstenwanderung spielte sich unter außergewöhnlichen Begleitumständen ab, wobei es unwichtig ist, was im einzelnen sich ereignet hat. Das Volk sah jedenfalls in der Theophanie den Einbruch Gottes in seine menschliche Welt. Die Gesetzgebung erhielt dadurch einen besonderen Charakter. Aber diese Theophanie ist durchaus nicht isoliert. Sie findet sich charakteristischerweise an den entscheidenden Wendepunkten der Geschichte Israels, wie z. B. bei der Berufung des Moses (Ex 3), bei den zahlreichen Verheißungen, die sich auf die Nachkommenschaft der Patriarchen (Gn 18) und den Bundesschluß beziehen (Gn 17), bei dem Geleit in der Wolken- und Feuersäule (13, 21) und beim himmlischen Eingreifen bei der Besetzung Palästinas (Jos 5, 13). Die Theophanie steht aber bereits am Anfang der Schöpfung, da die gesamte Natur und vor allem der Mensch ihr Dasein dem Erscheinen des sprechenden Gottes verdanken.² Eindrucksvoll hat Michelangelo in der Sixtinischen Kapelle den fruchtbaren Augenblick der Erweckung Adams zum Leben durch die unerwartete Berührung Gottes erfaßt. Und wenn Marc Chagall in seinen berühmten Glasmalereien in der Synagoge von Jerusalem die zwölf Stämme Israels darstellt, so läßt das Licht- und Farbenspiel etwas ahnen von dem Abglanz der Erscheinung Gottes, der das Volk zur Einheit formt. An hervorragender Stelle steht das Bild des Stammes Levi: die purpurnen und violetten Gesetzestafeln mit den Worten: «Sie lehren Jakob Deine Rechte und Israel Dein Gesetz» (Dt 33, 10), darüber der von Blumen und Früchten überquellende Kelch des Heiles und die zarte gelbe Farbe, das Sinnbild der Sonne und des göttlichen Lichtes,³ illustrieren in unnachahmlicher Weise unseren biblischen Text: das Gesetz entspringt der liebenden *Schöpfungsmacht* Gottes und will nichts anderes als die Entfaltung des Menschen innerhalb der ihm geschenkten Gottesgemeinschaft. Diese Schöpfungsmacht ist aber zugleich auch Erlösung aus einer gottfeindlichen Welt: «Der Herr führte uns heraus aus Ägypten»

(Dt 6, 21), und die Beobachtung der Gesetze bewahrt uns vor dem Rückfall ins Dunkle. Heilstaten Gottes und Gebote gehören unlöslich zusammen, da sich Gottes Handeln darin offenbart.

Gott und Mensch

Die Gebote sind also keine toten Buchstaben, sondern das lebendige Wort des Herrn, das Er über Sein Volk ausgerufen hat. Jeder Versuch, sie von Gott zu trennen oder sie nur einseitig vom Blickpunkt des Gesetzes zu betrachten, muß zu einer Fehlentwicklung führen. Es ist hierbei bemerkenswert, daß der Dekalog durchaus nicht am Anfang der Geschichte des Volkes steht. Denn Israel war bereits Sein Volk, als Er ihm Seine Ordnung verkündete. Aber nunmehr ist es nicht nur Eigentum Gottes, sondern wird in einem förmlichen Bundesschluß das «Auserwählte», das in freier Zustimmung die *Antwort* auf das gnadenvolle Walten Gottes gibt. Die Gebote sind daher nicht etwa das Eingangstor in die Gottesgemeinschaft; vielmehr soll sich das Volk seiner Existenz als Gottesvolk bewußt werden. Daher wird es in den Geboten zur Entscheidung und Verantwortung aufgerufen.⁴ Denn Gott wirkt niemals für sich allein. All sein Wirken ist ausgerichtet auf das Gegenüber, auf den Menschen, von dem er eine Antwort erheischt. Das hebräische Wort, das wir nur annähernd mit dem Worte «Gerechtigkeit» übersetzen können, drückt dieses gegenseitige Verhältnis zwischen Gott und Mensch aus. Wer gerecht ist oder sagen wir besser: wer rechtlich ist, dessen Verhältnis zu Gott ist in Ordnung, und das bedeutet zugleich: er lebt im Heil. Die Initiative geht hierbei von Gott aus. Sein Handeln, das im geschichtlichen Ereignis und im Gebot sich kundtut, ist *Führung* und Geleit.⁵ Denn er führte das Volk aus dem Sklavendienst und aus dem Joch Ägyptens heraus (Ex 6, 6–8) und brachte es hinein in das Verheißene Land. Und auch als das Volk in Kanaan Fuß gefaßt und der göttliche Plan scheinbar sein Ziel erreicht hatte, wird die «Führung» ein *Terminus technicus* für das geschichtliche Heilswalten Gottes, das auch im einzelnen sich kundtut, wenn er als Hirt seiner Herde vorangeht. Der Weg, der ursprünglich den Pfad bezeichnete, den Gott durch die Wüste bahnte, wird Symbol für das Menschenleben überhaupt. Der Führung aber entspricht auf seiten des Menschen ein «Mitgehen», ein «Sich Festhalten an der Führung Gottes», wie Is 7, 8 den Glauben definiert. Wenn in unserem Text die Führung so stark betont

wird, so steht dahinter eine leidvolle Erfahrung, wie das Volk der Führung aus Indifferentismus sich immer wieder zu entziehen suchte. In beschwörenden Worten, die auf der persönlichen Erfahrung der menschlichen Existenz beruhen, erinnert der Vater den Sohn an die göttliche Pädagogik, die während der Wanderung in Mangel und Überfluß sich kundtat: Gott erzieht das Volk, wie ein Vater seinen Sohn erzieht (Dt 8,5). Darüber soll der Sohn nachdenken und soll hinhören auf das Wort des Herrn (Dt 6,4f), d.h. die Gebote halten. Denn der Mensch lebt von allem, was das Wort des Herrn schafft (Dt 8,3). Das ist aber auch der Grund, warum im Kult immer wieder auf das geschichtliche Wirken Gottes Bezug genommen wird. Insbesondere wird der Dekalog in dem Bundeserneuerungsfest von Sichem, das wohl alle sieben Jahre stattfand, in liturgischer Form neu verkündet, und durch anschließende Segen- und Fluchformeln wird es dem Volke deutlich gemacht, daß es sich nicht um einen papierenen Gesetzeskodex handelt, sondern um Forderungen, hinter denen der lebendige Gott steht. Die Erinnerung daran ist nicht ein Auffrischen historischer Daten, eine Art Rekapitulation, der man innerlich kühl gegenübersteht, sondern man stellt sich mit diesem Gedanken bewußt vor das Angesicht Gottes hin, man ruft den Herrn gleichsam an, und somit wird das «Sich Erinnern» eine erneute Antwort auf den uns anrufenden Gott. Man weiß darum, daß sich durch die Offenbarungen an Israel etwas Wesentliches ereignet hat, wodurch es von Grund auf verändert wurde: daher gehört dieses Neue nicht der Vergangenheit an, sondern ist bleibende Gegenwart. Somit wird auch der Sohn in unserer Perikope durch die Verkündigung mit dem lebendigen Leben in Berührung gebracht und dadurch zur Entscheidung gerufen, das Heilswirken Gottes anzuerkennen, das für uns zwar nur in einer unwiederholbaren geschichtlichen Situation und unter geschichtlichen Formen erkennbar ist, aber gerade als Heilstat immer gegenwärtig bleibt.⁶

Hieraus erklärt es sich nun auch, daß der Akzent im Dekalog auf den ersten Geboten liegt, die um die Person Gottes kreisen.⁷ Sie sind, wie man gesagt hat, eine Art Grundsatzklärung, in der das Verhältnis Gott und Israel endgültig klargestellt wird. Denn wer andere Götter neben dem einen wahren Gott hat, entzieht sich Seiner Führung und geht des Heiles und des Lebens verlustig. Dieser Gott muß *vollkommen frei* sein und darf nicht vom Menschen, wenn auch in guter Absicht, irgendwie eingefangen

werden. Daher findet sich das Verbot, sich ein Bild von ihm zu machen oder seinen Namen unnützlich zu gebrauchen, weil dies alles Versuche sind, Ihn in den Dienst menschlicher Wünsche hineinzuziehen und damit die Initiative von Gott auf die Menschen überzuleiten. Denn Sein Anruf ist nicht ein gelegentliches Fragen, sondern Seine dynamische Schöpfermacht bedrängt den Menschen in jedem Augenblick. Er ist ein eifernder Gott, der die ganze Geschichte beschlagnahmt (Ez 20,41), ja bis in die einzelnen Haushaltungen eindringt, um den Korb und den Backtrog zu erfassen (Dt 28,5).

Hieraus ergibt sich eindeutig, daß der Dekalog an die *Gemeinschaft* des Volkes gerichtet ist. Daher spricht der Vater stets in der Mehrzahl: «Gott führte *uns* aus Ägypten heraus.» Das «Du» der Gebote («Du sollst nicht töten») richtet sich daher sowohl an Israel in seiner Gesamtheit als auch an den Einzelnen, insoweit er Glied dieser Gemeinschaft ist, mit der er unlöslich verbunden ist. Das Problem «Individuum und Gemeinschaft», das in moderner Zeit häufig Gegenstand lebhafter Diskussionen war, als ob es sich um einander entgegengesetzte Lebensarten handle, existiert im Alten Testament nicht. Und es ist interessant, wie gerade der moderne Mensch, der allzulange dem Individualismus huldigte, wieder ein waches Ohr für die Beziehungen zur Gemeinschaft bekommt und somit von seiner andersartigen Situation aus auf Gottes Offenbarung ansprechbar wird, wenn wir an die zahlreichen Erörterungen denken, die um das fünfte Gebot und die Fragen des Krieges und des Tyrannenmordes kreisen. Daher stellen die Gebote durchaus keine Individualethik dar, sondern müssen im Lichte der Beziehungen zwischen Gott und Mensch und der Menschen untereinander betrachtet werden. Daher wendet sich der Dekalog auch nicht an exklusive fromme Kreise; vielmehr werden insbesondere die *Laien* angesprochen, da sie den Kern der Gottesgemeinde darstellen. Dem dynamischen Gott gegenüber darf man aber nicht in einem passiven Gehorsam antworten, sondern als Losgekaufte, die ihrer Fesseln ledig sind, müssen sie mit Aktivität in ihrer Alltagsarbeit sich für Ihn einsetzen.

Inhalt der Gebote

Damit sind wir bereits an den Kern der Gebote herangekommen. Hierbei fällt sogleich auf, daß sie mit Ausnahme des dritten und vierten Gebotes *negativ* formuliert sind: «Du sollst nicht töten» usw.

Der moderne Mensch, der im profanen Leben überall von Verbotstafeln umgeben ist, sträubt sich dagegen, daß er im religiösen Bereich ähnlichen Hemmnissen unterworfen sein soll, da er sich in seinem Gottesverhältnis frei und positiv entfalten will. In Wirklichkeit sind die Verbote nur Grenzpfähle, die den Herrschaftsbereich Gottes abstecken sollen, innerhalb dessen der Mensch ja bereits in der Gemeinschaft lebt. Gerade hier wird deutlich, daß es sich nicht um theoretische theologische Probleme handelt, sondern um das Abwenden akuter Gefahren, die bei den einzelnen Völkern im Laufe der Zeiten sich ändern können, aber immer den einen Zweck verfolgen, in den Herrschaftsbereich Gottes einzudringen und das Zusammenleben des Gottesvolkes zu zerstören. So sah man z. B. im ersten Gebot, das als Grundsatzklärung eine entscheidende Rolle spielt, in der Zeit des Deuteronomisten, in der die kanaänäische Religion mit ihrem Götzen- und Bilderdienst und mit ihrer Sinnlichkeit andrängte, eine Warnungstafel, die in diesem kritischen Augenblick in besonderer Weise auf die Ausschließlichkeit Gottes hinwies. Diese geschichtliche Situation ist vergangen. Doch der Heilswille Gottes, der sich darin kundtut, bleibt gegenwärtig und gewinnt an Aktualität, wenn man den Grundsatz der Gottesverehrung überhaupt in Frage stellt oder einen pseudoreligiösen Materialismus auf den Thron hebt. Hinter all den Verboten steht zugleich eine tiefe Lebensweisheit: die Erfahrung lehrt, daß der Mensch gern mit der *Grenze* spielt. Adam und Eva, die in der Fülle des Paradiesgartens wohnen, greifen nach den Früchten des Baumes, der ihnen verwehrt ist. Die Grenzsituation ist insbesondere das Problem des modernen Menschen, der allzuleicht dadurch seine Existenz in Gefahr bringt.

Grenzmarkierung bedeutet aber zugleich *freie Entfaltung* im Inneren.⁸ Gerade an diesem Beispiel zeigt sich deutlich, wie sehr wir moderne Menschen umdenken müssen, wenn wir die Bibel richtig verstehen wollen. Semitische Mentalität betrachtet niemals nur einzelne Aspekte, sondern sucht in allen Dingen das Ganze in seiner Fülle zu erfassen. Die Verbote umgrenzen nur den Raum, innerhalb dessen der Initiative der Einzelnen keine Schranken gesetzt sind, um die Gemeinschaft des Gottesvolkes immer mehr zu stärken und zu festigen. Denn *das Gute kann niemals eingeengt werden*. An diesem Punkte haben die Prediger eingesetzt, die den Dekalog für die konkrete Situation des Alltagslebens interpretiert und, besonders auch im Deuteronomium,

immer wieder auf den Urgrund Gott hingewiesen haben. Im Dekalog, der in der Form, wie er heute vorliegt, eine lange literarische Entwicklung hinter sich hat, finden sich im Sabbat- und Elterngesetz zwei charakteristische positive Erweiterungen, die deswegen wohl in den Dekalog aufgenommen wurden, da sie Kernpunkte der Gemeinschaft berühren und somit zugleich die Richtung angeben, in der auch die anderen Gebote gedeutet werden müssen. In nachexilischer Zeit kommt dem Sabbat eine entscheidende Bedeutung zu, da er das Bundesvolk religiös zusammenhält. Die Eltern sind die Urautoritäten, auf denen die Großfamilie und darüber hinaus die gesamte völkische Gemeinschaft sich aufbauen, und deren Ehrung gerade von den erwachsenen Kindern gefordert wird, wie es noch heute im arabischen Raum vorbildlich geübt wird. Das hebräische Wort, das wir mit der Septuaginta durch das farblose Wort «ehren» wiedergeben, ist ein religiöser Terminus, der insbesondere Gott gegenüber gebraucht wird, so daß in den Eltern Gott gepriesen werden soll.⁹ Gott aber kann man nur mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit aller Kraft lieben (Dt 6,5). So wird in der positiven Gestaltung der Gebote der ganze Mensch aufgerufen, der sich also nicht mit der Beobachtung einzelner sekundärer Vorschriften begnügen darf, sondern danach streben muß, heilig zu sein, wie Gott heilig ist (Lv 19,2) oder, wie es Jesus ausdrückt: «Ihr sollt vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist» (Mt 5, 48).¹⁰ Hier wird der *wahre Mensch* gezeichnet, dessen Wurzeln in der Gottesgemeinschaft und in der gottgewollten Ordnung liegen und dessen Grundhaltung Güte und Liebe ist, wie es der Prophet Micha verkündet: «Es ist dir gesagt, o Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert: nichts als Recht üben und die Güte lieben und demütig wandeln vor deinem Gott» (Micha 6,8). Um diesen Forderungen gerecht zu werden, gibt es natürlich zahllose Möglichkeiten. Sie hängen ab von der konkreten Situation, die den einen oder den anderen Punkt stärker hervortreten läßt, sie hängen aber auch ab von der Fähigkeit des Menschen, Gottes Willen und Gottes Wesen immer klarer zu erfassen. Vieles, was dem Alten Testament wichtig war, ist für uns bedeutungslos geworden, da das äußere Geschehen sich gewandelt hat – Wüstenwanderung und Landnahme sind vergangen und kehren nicht wieder – vor allem aber, weil wir durch die Erscheinung Jesu Christi tiefer in das Geheimnis Gottes eingedrungen sind. Der Dekalog zeigt die Grundlinien

des menschlichen Daseins auf, die im Lichte des Neuen Testaments schärfer hervortreten: so wird die Liebe (Dt 6,5) zum Hauptgebot, die Sorge um den Fremdling (Dt 5,14), der als Mitmensch aufgefaßt wird, ebnet den Weg, auch zum Feinde das richtige Verhältnis zu finden. Und das verheißene Land, das mit der Befolgung der Gebote so eng verbunden ist (Dt 6,17f), mag nach der Landnahme für viele Wirklichkeit geworden sein, wie es das Deuteronomium mit dem häufigen Ausdruck: «wie es heute der Fall ist» zu bezeugen scheint (Dt 6,24). Aber in der Art, in der es wie ein «gutes Land» (Dt 6,18) geschildert wird, dessen Fruchtbarkeit keine Grenzen kennt (Dt 7,13f) und in dem es keine Krankheiten mehr gibt (Dt 7,15), weist es auf eine Erfüllung hin, die erst von einer tieferen Gotteserkenntnis verstanden werden kann, und in Gott sich vollendet, wenn der Mensch in voller, liebender Hingabe auf Sein Wort hört und Ihm antwortet.¹¹

Der Irrweg des Gesetzes

Das Gesetz ist eng mit dem geschichtlichen Handeln Gottes verbunden und ist Bestandteil einer von Ihm gegebenen Ordnung. Als in der nachexilischen Zeit das «Herausführen» und das «Hinführen» und damit das dynamische Walten Gottes im äußeren geschichtlichen Raum zur Ruhe gekommen zu sein schien, verlagerte sich der Akzent einseitig auf das Gesetz, das zwar von Gott gegeben war und von Ihm überwacht wird, das aber selbst als eine absolute Größe aufgefaßt wurde.¹² Diese Entwicklung spiegelt sich in dem Ausdruck «das Gesetz» wider, womit der gesamte Pentateuch bezeichnet wird. Man sah nicht mehr die Verbindung mit dem Bund, d. h. das lebendige Verhältnis der Gemeinde zu ihrem Gott: das einst lebendige Gesetz erstarrt. Hieraus folgt, daß das Schwergewicht sich auf das Handeln des Menschen verlagert, der sich nicht mehr als Glied des Ganzen, sondern als Einzelpersonlichkeit fühlt, die sich mit dem Gesetz konfrontiert, von dessen Beobachtung Lohn oder Strafe abhängen, Gedanken, die ursprünglich dem Gesetz fremd sind, da der Segen durch die Erwählung bereits vorgegeben war und der Fluch denen galt, die den Herrschaftsbereich Gottes verlassen hatten. Charakteristisch für diese Haltung ist Ps 1, in dem von einem Manne die Rede ist, der «Lust an Gottes Weisung hat und seine Thora lesend vor sich hinspricht Tag und Nacht». Man kann also Zuneigung oder Abneigung gegenüber dem Gesetze haben, und je nach der Einstellung gibt es die

«Schar der Gerechten» und die «Sünder». Freilich sind die Frevler nur die dunkle Folie für den Gerechten, der durchaus kein Pharisäer sein muß, sondern ein frommer Mann sein kann, der sich dem Offenbarungswort öffnet. Aber zweifellos gibt es in dieser Zeit viele Menschen, die einen anderen Weg gehen. Hieraus erklärt es sich, daß Paulus dieses Gesetzesverständnis angreift, das fälschlich noch heute als die Auffassung des Alten Testaments hingestellt wird, während es in Wirklichkeit einer jüngeren und sekundären Epoche angehört. Die Gestalt Christi ist es, die wieder die lebendige Verbindung zwischen Gesetz und Gott herstellt. Wir dürfen hierbei nicht übersehen, daß diese Entwicklung keineswegs nur auf das Judentum beschränkt blieb. Gesetze und Konstitutionen erstarren, wenn sie von ihrem lebendigen Urgrund gelöst sind und nur bewahrt werden, weil sie überliefert sind. Der Mensch, dem es an eigener Initiative mangelt und der nicht den Mut aufbringt, mit ganzem Herzen auf Gott zu hören und Ihm zu antworten, fühlt sich im Schatten des Gesetzes geborgen, das ihm zugleich Lohn oder Strafe verheißt. Der Irrweg des jüdischen Gesetzes muß dem Christen stets vor Augen stehen, da er selbst immer wieder Gefahr läuft, aus dem Streben nach Sicherheit oder aus Bequemlichkeit in ähnliche Fehler zu verfallen.

Gesetz und Neues Testament

Der Dekalog gilt auch im Neuen Bunde. Jesus ist nicht gekommen, das Gesetz aufzuheben, sondern es zu erfüllen (Mt 5,17). Den reichen Jüngling verweist er auf die Gebote, fügt aber hinzu: «Eins fehlt dir noch. Geh hin, verkaufe, was du hast, und folge mir nach» (Mk 10,17–21). Aber andererseits sagt er auch: «Zu den Alten ist gesagt worden. *Ich* aber sage euch...» (Mt 5,22). Dieses «Ich» ist nicht irgendein Prediger, sondern ist Er, welcher mit göttlicher Vollmacht gekommen ist, um den Willen Gottes zur vollen Gültigkeit zu bringen. Er greift daher die Überlieferung der Alten an, die zeitbedingte Interpretationen als absolut ansahen, scheidet vor allem alles Äußerliche aus (Reinheitsvorschriften: Mk 7) und betont den Wert der inneren Haltung, wobei er Gedanken entfaltet, die bereits im Deuteronomium anklingen (Dt 4,21). Die Bergpredigt ist nicht nur eine Erklärung des Dekaloges, sondern führt ihn auf seinen Urgrund zurück: in der Erscheinung (Epiphanie) Christi sind die göttliche Schöpfermacht und Erlösung wieder Wirk-

lichkeit geworden. In ihrem Lichte muß vom modernen Christen der Dekalog gesehen werden.

Im Titusbrief lesen wir die schönen Worte: «Erschienen ist die Gnade Gottes, die allen Menschen zum Heil dient, indem sie uns dazu erzieht, der Gottlosigkeit und den weltlichen Begierden abzusagen und ein zuchtvolles, rechtschaffenes und Gott hingeebenes Leben zu führen in der jetzigen Welt als Menschen, die auf die beseligende Erfüllung der Hoffnung warten, d. h. auf die Erscheinung des Lichtglanzes unseres großen Gottes und Heilandes Jesus Christus, der sich für uns dahingegeben hat, um uns von allem Gesetzwidrigen zu erlösen und für sich selbst ein Volk zum Eigentum zu reinigen, das eifrig ist in Werken der Liebe» (Tit 2, 11–14). «Als aber die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes, unseres Heilandes, erschien, hat er uns nicht infolge der Werke und der Gerechtigkeit, die wir aufzuweisen hätten, sondern nach seiner Barmherzigkeit gerettet» (Tit 3, 4f). Das Leben des Menschen ist eingebettet zwischen der ersten Epiphanie Christi, als welche sein ganzes Wirken

erscheint, und der Wiederkunft. Der Christ schaut auf den Herrn, mit dem er in der Taufe in lebendige Berührung gekommen ist, er blickt aber auch vorwärts auf das eschatologische Gut, in dem die Seligpreisungen ihre Erfüllung finden. Sein Leben wird geleitet von der erziehenden Gnade, die sich auswirkt in der Entfaltung einer echten religiösen Menschlichkeit. Diese Erziehung ist nichts anderes als ein «Herausführen», freilich nicht mehr aus Ägypten, sondern aus einer Welt, die um Gott sich nicht kümmert und voll ist von sinnlichen Begierden und Großmannssucht. Der Anrede Gottes in der Epiphanie entspricht die Antwort des Menschen in den Werken der Liebe des Alltags. Die Theologie dieser Worte ist eine Entfaltung der alttestamentlichen Offenbarung im Lichte Christi. Die neuartige, aus dem Hellenismus stammende Ausdrucksweise, die mit dem Alten Testament scheinbar wenig Berührung zu haben scheint, unterstreicht eindringlich den ökumenischen Charakter, den die Offenbarung durch Christus angenommen hat.

¹ Die Übersetzung folgt der Zürcher Bibel. Moderne Literatur über den Dekalog: G. v. Rad, *Theologie des Alten Testaments I* (München 1957) 192–230; J. J. Stamm, *Der Dekalog im Lichte der neueren Forschung* (Bern 2 1961); J. J. Stamm, *Dreißig Jahre Dekalogforschung: Theol. Rundschau 27* (1961) 189–231; H. Graf Reventlow, *Gebot und Predigt im Dekalog* (Gütersloh 1962); J. Schreiner, *Die Zehn Gebote im Leben des Gottesvolkes* (München 1966).

² E. Pax, *Epiphaneia* (München 1955) 100–144.

³ Marc Chagall, *Glasmalereien für Jerusalem* (Monte Carlo 1962) 53–64.

⁴ Schreiner aaO. 41–45.

⁵ Schreiner, *Führung – Thema der Heilsgeschichte im Alten Testament: Bibl. Zeitschr. 5* (1961) 2–18.

⁶ M. Noth, *Die Vergegenwärtigung des Alten Testaments in der Verkündigung: C. Westermann, Probleme alttestamentlicher Hermeneutik* (München 1960) 54–68.

⁷ Schreiner aaO. 67–83.

⁸ Schreiner aaO. 45.

⁹ G. Han, *De mandato pietatis filialis in decalogo* (Jerusalem 1961).

¹⁰ Schreiner aaO. 115f.

¹¹ H. H. Schmidt, *Das Verständnis der Geschichte im Deuteronomium: Zeitschr. f. Theol. Kirche 64* (1967) 2–15.

¹² M. Noth, *Die Gesetze im Pentateuch: Gesammelte Studien zum Alten Testament* (München 3 1966) 112–136.

ELPIDIUS PAX

Geboren am 22. April 1912 in Breslau, Franziskaner, 1950 zum Priester geweiht. Er studierte in Breslau, Berlin, München und Rom (Bibelinstitut), ist Doktor der Philosophie (1937), der Theologie (1953) und Lizentiat der Bibelwissenschaften. Seit 1960 doziert er am Ateneo Antoniano in Jerusalem, dem er seit 1963 als Rektor vorsteht, neutestamentliche Wissenschaft und Bibeltheologie. Er veröffentlichte: *Epiphaneia* (Heidelberg 1955).